

Pluralismus ist der Wille Gottes

Ist im jüdischen Denken Platz für das Christentum?

Albert H. und Evelyn Friedlander*

Der Beitrag ist aus der Tagung „Das Christliche im Zeichen des Pluralismus der Religionen“ der Bischöflichen Akademie des Bistums Aachen hervorgegangen (2002). Das Zitat „Pluralismus ist der Wille Gottes“ hat Emil Fackenheim als eine mündliche Äußerung von Abraham J. Heschel überliefert.

Nach Auschwitz können wir nicht mehr alles glauben, was wir früher aus unserem Gebetbuch rezitierten: z. B., daß Gott die Guten durch das Leid prüft und läutert oder daß die Bösen der Welt durch großes Leid bestraft werden. Eine Million Kinder starben in den Todeslagern! Mußten sie geläutert werden? Waren Folter und Tod eine gerechte Strafe? Judentum und Christentum müssen neue Antworten finden.

Es gibt verschiedene Wahrheiten in der Welt. Evelyn hat an die Existenzwahrheiten erinnert. Es ist jetzt meine Aufgabe, diese durch theologische „Beweise“ zu ergänzen.

Jede Religion versucht, den Willen Gottes zu erkennen und zu verkünden. Aber wir leben als Juden und Christen miteinander. Das Judentum hat nie behauptet, daß es die einzige Offenbarung besitzt. Natürlich gibt es viele Juden, die genau dies behaupten und sogar anderen Juden die Erkenntnis und Kenntnis der wahren Offenbarung absprechen. Aber dies bedeutet, daß sie ihre eigene Tradition nicht verstehen. Die authentische Tradition des Judentums kennt auf jeden Fall den Pluralismus; und diesen muß man auch auf das Christentum anwenden.

* Dr. Albert H. Friedlander, London, war Schüler bei Leo Baeck am Hebrew Union College in Cincinnati/USA, und dann jahrzehntelang Rabbiner der Westminster Synagogue sowie Dekan und Professor am Leo Baeck College in London. Er hatte zahlreiche Gastprofessuren an amerikanischen und europäischen Universitäten inne und wirkt regelmäßig bei deutschen Kirchen- und Katholikentagen mit.

Evelyn Friedlander, gründete 1988 die Hidden Legacy Foundation, die v. a. der Erforschung der Geschichte der deutschen Landjuden dient. Autorin von *Ich will nach Hause, aber ich war noch nie da*. Eine jüdische Frau sucht ihr verborgenes Erbe, Freiburg 1996.

Bei den Bekenntnissen zur Reinigung des Gedächtnisses der katholischen Kirche im Jubiläumsjahr 2000 hörten wir Aussagen, denen zufolge die Kirche selbst eine Offenbarung Gottes ist und daher selbst also niemals sündigen kann. Sündigen können nur die Mitglieder der Kirche – ihre Söhne und Töchter. Dagegen ist schwer anzukämpfen, denn nach jüdischer Tradition sind auch Talmud (das *mündliche Gesetz*) und Tora (das *schriftliche Gesetz*) göttliche Offenbarung. Beide, Christentum und Judentum, beziehen sich auf die Heilige Schrift als göttliche Offenbarung, und in dieser Schrift finden wir den Pluralismus als einen Teil der göttlichen Schöpfung.

Gottes Bund mit den Völkern

Die Schöpfungsgeschichte im ersten Kapitel von Genesis beginnt mit der Tatsache, daß alle Menschen nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind und Verantwortung für sich selbst und für die Welt tragen. Es gibt *einen Bund* für die Menschheit, aber *verschiedene Wege*, die darin beschlossene Lebensaufgabe zu erfüllen. Dies ist ein wichtiger Anfang für uns, aber es ist nur der Anfang. Man kann behaupten, daß der Noachidische Bund mit seinen ethischen Geboten für alle Menschen gilt. Mit dem Bund Abrahams wurde jedoch eine besondere Aufgabe für ein besonderes Volk geschaffen. Wenn wir als Juden nach dem Verständnis des erlebten Pluralismus der Abrahamsreligionen befragt werden, antworten wir mit der Erkenntnis verschiedener Wege, die sich immer ergänzen, jedoch nicht voll bestätigen.

Der Abrahambund – am Sinai bestätigt und vollendet – bleibt eine existentielle Realität für uns. Er ist jedoch ein Anfang und nicht das Ende. Das biblische Denken ist eine Bestätigung des ethischen Monotheismus und ein Kampf gegen die Heiden. Dennoch erlaubt es andere Wege zu Gott. Jithro, der Priester von Midian, wurde geehrt, und sein Gebet wurde anerkannt. So konnte er auch Moses beraten. Daß Propheten außerhalb Israels in Verbindung mit Gott standen, wurde nie geleugnet, aber andere Religionen wurden als Gegner betrachtet. Dennoch versteht das Judentum seit langem, daß Gott ein Bündnis auch mit anderen Völkern hat. Mit Franz Rosenzweig gelangten wir am Anfang des 20. Jh. zum Abschluß einer langen Kette in der Bestätigung anderer Religionen. Seine Auffassung von den zwei Bündnissen ist ein Zeichen, daß die an uns gerichtete Frage positiv beantwortet werden kann. Aber es war ein langer Weg durch die Jahrhunderte, ehe wir zu dieser Erkenntnis kamen.

Judentum in der Auseinandersetzung mit dem Christentum

Die Begegnung des Judentums mit dem frühen Christentum gleicht einem Familienstreit. In einem frühen – inzwischen überholten – Aufsatz schrieb Leo Baeck: „Der grundsätzliche Unterschied zwischen Judentum und Christentum, wie er von der paulinischen Theologie herkommt, hat seinen entscheidenden Ausgangspunkt in der Lehre vom Menschen [...], von der menschlichen Freiheit: ‚Siehe, ich habe heute vor dich hingelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse‘“ (5 Mose 30,15).¹

Damit weist er auf die verschiedenen Akzente der Religionen hin, bei denen „gegen die menschliche Freiheit und Verantwortung für das eigene Leben eine Lehre steht, die im Menschenleben nur das Gewordene und Vorherbestimmte sehen will, ausschließlich das Kreatürliche in ihm“.² Es ist nicht die vollständige Verneinung des Christentums, aber eine Erkenntnis der Unterschiede, die er bekämpfen will: „(Bei Paulus) kann ihn [den Menschen] das Gebot nicht innerlich befreien, er kann nur durch das Gnadenwunder erlöst werden. Durch das Sakrament vollzieht sich dieses Wunder in ihm, und damit es in seiner absoluten Beziehung dastehe, muß die völlige Gefangenschaft des Menschen, die Ursünde, die ihn umfaßt, aufgezeigt werden [...] Die völlige Erlösung [...] das Wesen der Religion [...] wird durch Christus verbürgt, der demnach für die Menschheit zu Gott hintritt. Es ist ein geschlossenes System des Glaubens, in ihm ist der Unterschied zwischen Judentum und Christentum enthalten.“³

Baecks spätere Schriften zeigen ein anderes Verständnis; aber es ist wichtig, ohne Verneinung der anderen Wege die Verschiedenheiten zu erkennen. „Am Ende sind wir überzeugt, daß *eine* Wahrheit zwischen uns besteht“ (Eugene Borowitz). Dies ist eine Erkenntnis der Polaritäten, die uns verbinden.

Jüdische Anerkennung des Christentums

Für die Anerkennung des Weges eines Christen gibt ein Zitat aus dem Talmud, welches sich wohl auf Gal 3,28 bezieht, Aufschluß: „Ich rufe Himmel und Erde als Zeugen auf, daß, ob Jude oder Nichtjude, Mann oder Frau,

1) Vgl. Leo Baeck, *Abweichungen der christlichen Religionen vom Judentum in den Grundgedanken*, in: Die Lehren des Judentums nach den Quellen, V. Teil, *Judentum und Umwelt*, Leipzig 1929, 76.

2) Leo Baeck, 76.

3) Leo Baeck, 69.

Diener oder Dienerin, jeder durch sein Handeln vom Heiligen Geist besucht wird.“⁴ Der Christ als Mensch ist vom Judentum anerkannt. Wie steht aber das Christentum zu der Frage: „Gibt es einen Platz für das Christentum im jüdischen Denken?“ Wir wissen von den frühen Schriftgelehrten, daß der Eid eines Christen akzeptiert wird, weil das Christentum zu dem einen, wahren Gott betet. Diese Anerkennung wird klar ausgearbeitet. So finden wir bei *Raschi* (1040-1105) trotz des Problems der Trinitätslehre für die jüdischen Denker des Mittelalters⁵ die Anerkennung der christlichen Offenbarung. *Bachja ibn Pequda* (11. Jh.) bezeichnet in *Chovot Ha-Levavot* („Verpflichtungen des Herzens“) christliche Lehrer als *chassidim* („Fromme“).

Maimonides (1135-1204), der größte unserer Lehrer, gibt dem Christentum einen Platz im Judentum, und dies trotz der Verfolgung, die er selbst erfahren mußte: „Alle diese Ereignisse in bezug auf Jesus und sogar die späteren in bezug auf den, der folgte [Mohammed], waren nur ein Weg, um die Welt für den König Messias vorzubereiten. All dies würde die Welt verbessern, so daß die ganze Welt zusammen zu Gott beten wird“ (Yad Hachazakah, Melachim IX,3-4).

Die Aufgabe des Christentums, die Welt für den Messias König vorzubereiten, wird auch von traditionellen Denkern anerkannt. *Jakob Emden* (1707-1776) schrieb z. B.: „Der Gründer des Christentums brachte einen zweifachen Segen in die Welt. Auf der einen Seite verstärkte er die Tora von Moses und legte besonderen Nachdruck auf die ewigen Pflichten, die in der Tora stehen. Auf der anderen Seite war er günstig zu den Heiden, indem er sie von der Götzenanbetung rettete und ihnen mehr und strengere moralische Pflichten gab, als sie in der Tora von Moses stehen. Es gibt so viele Christen höherer Qualität und mit einer ausgezeichneten Ethik. Mögen nur alle Christen mit diesen Vorzügen leben! Sie sind nicht gezwungen, wie die Israeliten, der Tora des Moses zu folgen, und sie sündigen nicht, wenn sie mit anderen zusammenkommen, um den dreifachen Gott anzubeten. Sie werden alle von Gott belohnt werden, da sie den Glauben an Gott dort in der Welt verbreiten, wo niemand Seinen Namen gehört hat; denn Gott betrachtet das Herz.“⁶

4) Tanna debey Eliyahu (Seder Eliyahu Rabba), Kapitel 10. Vgl. dazu Gal 3,28: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus.“

5) Vgl. Louis Jacobs, *A Jewish Theology*, London 1973, 285.

6) Jakob Emden, zitiert nach: Louis Jacobs (Anm. 5), 286 ff.

Pluralismus und Dialog

In seinem Dialog mit Eugen Rosenstock-Huessy (1888-1973) bezeugte Franz Rosenzweig den zweifachen Bund, der Juden *und* Christen ihre Aufgaben zuteilt und beide durch die Zeit begleitet: das Judentum, das schon bei Gott ist, außerhalb der Geschichte steht und die vielen Sorgen und Qualen des Gottesdieners besitzt; das Christentum auf dem Weg durch die Welt, um sich und die Welt am Ende zu Gott zu führen. In einem Buch, das einen langjährigen Dialog zwischen Christen und Juden beschreibt, begegneten sich jüdische und christliche Autoren in ihrer Unterschiedlichkeit sowie in gegenseitiger Anerkennung.⁷ Die jüdischen Partner anerkannten – mit einer Ausnahme – die christliche Offenbarung und waren bereit, vom Nachbarn zu lernen. Vor dreißig Jahren traf ich bei einer Tagung in Los Angeles zum ersten Mal *Raimundo Pannikar*, den großen Kenner der Religionen, der mich über viele Dimensionen des Dialogs belehrte. Wir wurden Freunde und begegneten uns durch die Jahrzehnte bei vielen Tagungen. Rabbiner Bayfield zitiert Raimundo Pannikar zur Methode des Dialogs: „Wenn ein interner Dialog stattfindet und wir Teilnehmer intrareligiöser Betrachtungen werden, sind wir für etwas bereit, was ich die ‚imperative‘ Methode nenne. Man versucht, von anderen zu lernen, und befindet sich in einer Haltung, in der die eigenen Überzeugungen von den Einsichten der anderen befruchtet werden. Schließlich ist eine komparative Religion nicht möglich, denn es gibt kein neutrales Gebiet außerhalb jeder Tradition, wo man echte Vergleiche machen kann.“



Mystische Mühle.

Erklärung nach Abt Suger von Saint-Denis (12. Jh.): Mose schüttet das Korn (AT) in die Mühle (Christus). Das Mehl (NT) wird von Paulus aufgefangen.

Basilique de la Sainte Madelaine, Vézelay, Burgund, 12. Jh.

Aus: Herbert Jochum (Hg.), *Ecclesia und Synagoga*. Ausstellungskatalog (1993).

7) Tony Bayfield/Marcus Braybrook (Hg.), *Dialogue with a Difference*, London 1992.

Wo kann es ein ‚Niemandland‘ im Land der Menschen geben? Im Gebiet der Partikularitäten ist so etwas sicher möglich, aber nicht wo es um das absolute Fundament des menschlichen Lebens geht. Man kann nicht ‚vergleichen‘ (*comparare*). Die einzige Möglichkeit ist *imparare*, von dem anderen lernen. So öffnen wir uns selbst, kommen von unserer eigenen Position zu einem wirklich zweiseitigen Dialog. Hier kämpft man nicht um einen Sieg oder darum, den anderen zu überzeugen. Wir sind auf einer gemeinsamen Suche und kommen von verschiedenen Richtungen.“⁸

Wenn wir dies bei unserer Begegnung akzeptieren, so erübrigt sich beinahe die Frage, ob es im Judentum einen Platz für das Christentum gibt. Wir stehen nicht außerhalb unserer Religion, in einem neutralen Gebiet, sondern auf dem festen Boden des Glaubens. Ich bezweifle ohnehin, ob ein solch neutrales Gebiet existiert. In einem dialogischen Gespräch brauchen darum Christen nicht zaghaft zu fragen, „ob im Christentum auch etwas für Juden Annehmbares ist“.

Schöpfungsglaube und Religiosität

Die Pluralität der Religionen in unserer Welt ist von unserem Glauben an die göttliche Schöpfung her zu verstehen. Diese große Symphonie des Universums ist nicht eintönig. Ein komplexes Zusammenkommen von unendlichen Teilen breitet sich vor uns aus. Einsteins ‚kosmischer Gott‘ komponiert die Schöpfung, und hinter dem Gesang der Schöpfung erkennen wir den Einen, Allmächtigen Gott. Niemand besitzt ein Monopol der Verbindung zu diesem Gott. Wie kann ich dann sagen, daß die Offenbarung der anderen nicht von Gott kommen kann? Ich fühle mich glücklich und zufrieden in meinem Glauben, in unserer Offenbarung, im Bund. Glaube ich deshalb, daß ich andere zum Judentum bekehren muß, daß dies der einzige Weg zu Gott ist? Dies wäre blinder Fanatismus. Mit Buber, Rosenzweig, Baeck und Lévinas erkenne ich den Weg, der durch die Mitmenschen zu Gott führt. Mein Judentum und des anderen Christentum sind Teil des Gespräches zwischen Mitmenschen, das ohne diese Unterschiede unvollkommen wäre.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ich ohne die Christen keine Zukunft in der Welt sehe. Ethik und Friedensarbeit brauchen die christliche Partnerschaft.

8) Raimundo Pannikar, *The Invisible Harmony*, in: Leonard Swidler (Ed.), *Towards a Universal Theology*, Orbis Books, Maryknoll 1988, 140.

Die Vision eines Paul Tillich, die soziale Ethik von Karl Paul R. Niebuhr, aber auch das Denken von Dorothee Sölle und Kardinal Basil Hume haben mir in schwerer Zeit Unterstützung gegeben. Auch Hans Hermann Henrix, Aachen, muß ich hier Dank sagen. Er steht im Mittelpunkt meiner Katholikentagserfahrungen genauso wie Eberhard Bethge und Berthold Klappert, die mir ihren christlichen Glauben als Stütze in schwerer Zeit mitgaben.

Die Bewunderung der Schöpfung bringt mich sogar zu Karl Barth und seiner Dogmatik. Sein Exkurs über das Nichtige (Bd. 3), aber auch sein Nachdenken über Mozart haben mein Denken bereichert. Meine Frau Evelyn stellt daher mit Recht den „Pluralismus als Wille Gottes“⁹⁾ in das tägliche Leben und in die persönliche Erfahrung. Schon Platon entdeckte, daß man aus dem hellen Licht der Wahrheit in die dunkle Höhle des Alltags zurückkommt, wo wir gefesselt und gefangen sind, und nur voneinander Kraft schöpfen können. Wir wissen nicht genug, wir leiden zuviel, aber nur die menschliche Gesellschaft ermöglicht uns, auch nach Auschwitz und nach dem 11. September 2001, weiterzuleben. Auch in der Behandlung des Themas vom ‚leidenden Gott‘ erkenne ich den christlichen Einfluß auf mein jüdisches Denken.

Samuel Sandmel schrieb in seinem Buch *We Jews and You Christians* mit großer Überzeugung von der Verbindung zwischen Juden und Christen als einer Familie mit einem Glauben, der sich gegenseitig ergänzt. Er betont, daß uns nicht das Abstrakte, sondern das Konkrete zusammenführt: „Die Synagoge betrachtet die Christen als ihre Kinder.“ Dies bleibt eine gemeinsame Wahrheit, die uns führt durch Zeit und Welt. Ohne die christliche Offenbarung zu vereinnahmen, zeigte Leo Baeck in seinem Buch über das Evangelium, daß es als ein jüdisches Schicksalsbuch gelesen werden muß, das uns vereint.

Auch die neue christliche Bibelwissenschaft kommt zur Wurzel zurück. Je mehr wir uns gegenseitig nähern, um so mehr kommt die Anerkennung für die andere Offenbarung zu Wort. Weil wir beide in der biblischen Offenbarung stehen, kommen wir zusammen. Es gibt noch viel zu klären. Unsere Midraschim und eure christlichen Kommentare können aus demselben Zitat unterschiedliche Folgerungen ableiten. Im Laufe der Zeit haben uns in Kirche und Synagoge Riten und Zeremonien auf verschiedene Weise ins Gespräch mit Gott gebracht. Viele der christlichen Mythen ehre ich, kann sie aber nicht annehmen. Bei einer Vorbereitungsrunde für den Ökumeni-

9) Gleichnamiges Referat von Evelyn Friedlander an der Bischöflichen Akademie des Bistums Aachen (2002).

schen Kirchentag 2003 in Berlin wurde ich jüngst mit der Frage konfrontiert: „Können Juden und Christen zusammen beten – *unter dem Kreuz*?“ Ich halte es für möglich, daß Juden und Christen zusammen *unter dem Kreuz* beten können.

Anhaltspunkte für die christlich-jüdische Begegnung

Es gibt viele Vorurteile im Judentum wie auch im Christentum. Vieles in der christlichen Religion ist für mich nicht annehmbar, besonders die veralteten Vorurteile in der Theologie, die den Antijudaismus in vielen christlichen Gemeinden noch immer unterstützen. Wir *müssen* Fortschritte machen. Doch dies kann nur in einer offenen, pluralistischen Gesellschaft geschehen und in einer Zeit, in der wir keine Mauern mehr bauen, hinter denen wir uns voreinander verstecken. Wir *müssen* unsere verschiedenen Dimensionen anerkennen, im Leben und im Denken. Vor zehn Jahren faßte ich dies in folgenden richtungsweisenden Punkten zusammen:

1. David Flusser mahnt, „daß nach jüdischer Auffassung nicht eine Religion erwählt wurde, sondern eine Menschengruppe, nicht die jüdische Religion, sondern Israel [...] Zum Volk Israel gehört auch sein Land.“¹⁰
2. Wir sind das Volk der hebräischen Bibel. Eine Mißdeutung dieses Textes durch Christen beschädigt dessen Authentizität. Das Neue Testament wird verständlicher, wenn die hebräischen Dimensionen darin erkannt werden.
3. Wir anerkennen einander als *homo religiosus*. Die christliche Offenbarung zeigt sich uns in der Begegnung mit Christen, aber ich respektiere auch die christlichen Texte.
4. Der Bund, den wir anerkennen, ist eine Liebeserklärung, ja fast eine Hochzeit. Die Tatsache der zwei Bünde bringt uns durch den einzelnen Menschen auch zu dem Zeugnis eines gemeinsamen ethischen Handelns.
5. Ich kann und will neben den Christen und mit den Christen beten. Ich lehne einige der christlichen Texte ab, kann also nicht in die ganze Liturgie eintreten.

Am Ende besteht der gemeinsame Bund der Schöpfung. So dachte ich vor zehn Jahren. Heute verlange ich mehr: Ich verlange, daß die Christen in der Authentizität ihres eigenen Glaubens leben. Aber auch von mir selbst verlange ich heute mehr.

10) Vgl. Vorwort von David Flusser zu: Clemens Thoma, *Christliche Theologie des Judentums*, Aschaffenburg 1978, 17.